

Walter Kern SJ

Tod Gottes und technisches Zeitalter

Umfeld und Vorgeschichte des humanistischen Atheismus

Der atheistische Golem

Die jüdisch-mystische Geheimlehre der Kabbala überliefert eine ziemlich phantastische Geschichte, die aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt¹. Der Prophet Jeremia studierte mit seinem Sohn Sira das noch erhaltene kurze, aber überaus rätselhafte Buch Jezira, das „Buch der Schöpfung“², und sie studierten es drei Jahre lang. Dann gingen sie daran, aus den Buchstaben des Alphabets Worte zu kombinieren. Als sie die richtige Wortkombination gefunden hatten, da hatten sie (wie Gott einst durch sein Wort die Welt erschuf) – einen Menschen geschaffen. Auf seiner Stirne stand geschrieben: „Jahwe Elohim emeth – Gott der Herr ist treu“. Es war aber ein Messer in der Hand jenes neu erschaffenen Menschen, mit dem tilgte er den ersten Buchstaben Aleph von „emeth“ aus. Es blieb nur stehen: „Jahwe Elohim meth: Gott der Herr ist *tot*.“ Da zerriß Jeremia seine Kleider und sagte: „Warum löschst du das Aleph von ‚emeth‘ aus?“ Der neue Mensch antwortete: „Ich will dir ein Gleichnis erzählen. Ein Architekt baute viele Häuser und Städte, und niemand kam hinter das Geheimnis seiner Kunst und konnte es mit seinem Wissen und Können aufnehmen – bis ihn zwei Leute überredeten, sie seine Kunst zu lehren; und die wußten nun alles auf die richtige Weise. Da hatten sie nicht mehr nötig, ihm schön zu tun; sie zerstritten sich mit ihm, trennten sich von ihm und wurden Architekten wie er, nur daß sie alles, wofür er einen Taler nahm, für sechs Groschen machten. Als die Leute das merkten, hörten sie auf, den ersten Meister zu ehren, sie kamen zu seinen Schülern, ehrten sie und gaben ihnen Aufträge, wenn sie einen Bau brauchten. – So hat euch Gott nach seinem Bild, seiner Gestalt und Form erschaffen. Nun aber, wo ihr zwei, wie er, einen Menschen erschaffen habt, wird man sagen: ‚Es ist kein Gott in der Welt außer diesen beiden.‘“ – Also sprach der kabbalistische Homunculus des 13. Jahrhunderts.

Was wir durch Goethes „Faust“ – oder schon durch Paracelsus – als alchemistisch produzierten Homunculus kennen, das ist in der Kabbala der „Golem“. Die Grundidee der Sage vom Golem ist alt; sie kam seit dem 12. Jahrhundert auf im Kreis der deut-

¹ G. Scholem, Zur Kabbala und ihrer Symbolik (Zürich 1960) 234 f.; 209–259: „Die Vorstellung vom Golem“. Vgl. H. Thielicke, Der evangelische Glaube I (Tübingen 1968) 328–331.

² Es ist um 500 n. Chr. entstanden und vertritt die Schöpfungsmächtigkeit der Zahlen und Buchstaben.

schen und französischen Kabbalisten. Ihre spätere Gestalt faßt Jakob Grimm im Jahr 1808 so zusammen³:

„Die polnischen Juden machen nach gewissen gesprochenen Gebeten und gehaltenen Fasttagen die Gestalt eines Menschen aus Ton oder Leimen [Lehm], und wenn sie das wunderthätige Schemhamphoras [den Gottesnamen] darüber sprechen, so muß er lebendig werden. Reden kann er zwar nicht, versteht aber ziemlich, was man spricht oder befiehlt. Sie heißen ihn Golem und brauchen ihn zu einem Aufwärter, allerlei Hausarbeit zu verrichten. Allein er darf nimmer aus dem Hause gehen. An seiner Stirn steht geschrieben *emeth* [Treue], er nimmt aber täglich zu und wird leicht größer und stärker als alle Hausgenossen, so klein er anfangs gewesen ist. Daher sie aus Furcht vor ihm den ersten Buchstaben auslöschen, so daß nichts bleibt als *meth* [er ist tot], worauf er zusammenfällt und wieder in Ton aufgelöst wird. Einem ist sein Golem aber einmal so hoch geworden und hat ihn aus Sorglosigkeit immer wachsen lassen, daß er ihm nicht mehr an die Stirn hat reichen können. Da hat er aus der großen Angst den Knecht geheißten, ihm die Stiefel auszuziehen, in der Meinung, daß er ihm beim Bücken an die Stirn reichen könne. Dies ist auch geschehen und der erste Buchstabe glücklich ausgetan worden, allein die ganze Leimlast fiel auf den Juden und erdrückte ihn.“

In der einfacheren, ursprünglicheren Form der Sage ist der Roboter-Golem der sehr nützliche Arbeitsgehilfe des Menschen. Als solcher tritt der Golem allerdings noch nicht in ganz alter Tradition auf. Erst vom 15. oder 16. Jahrhundert an, als die Golemtheorie in die Volkslegende eingegangen war, findet sich diese Vorstellung. Und ab dem 17. Jahrhundert ist, zuerst in Polen, die Spätform der Sage bezeugt, die mit der alten Dienerfunktion des Golem dessen Gefährlichkeit für seine Umwelt verbindet⁴.

Das hebräische Wort „Golem“, das nur an einer Bibelstelle, in Psalm 139,16, vorkommt, bezeichnet zunächst das Ungestaltete, Formlose, die Materie; es steht im Mittelalter für den schon aus dem Lehm gebildeten, aber noch nicht von Gottes Hauch zum denkenden und sprechenden, eigentlich menschlichen Wesen beseelten Adam. Der auf diesem Stadium seiner Entstehung fixierte Adam besitzt, fast möchte man sagen, nur „objektiven“, nicht subjektiven Geist: er ist insofern ein Bild der vom Menschen geschaffenen, sich selber weiter schaffenden Technik und ihrer Instrumente, der Maschinenwelt, eben der Roboter. Auch steckt die Tendenz im Golem, überhandzunehmen, übermächtig zu werden. Dem wird gewehrt durch die Wiederauflösung des Golem in den Ton, aus dem ihn der Mensch – wie der Gott der zweiten Schöpfungs-erzählung (Gen 2, 7) – geschaffen hatte. Geschieht das einmal nicht rechtzeitig, wird der Mensch mitzerstört. Ja, Zwi Aschkenasi erzählt um 1700 seinem Sohn Jakob Emden: er, der Rabbi, habe einen Menschen geschaffen, der ohne Sprache war und ihm als Knecht diene; der sei immer größer und stärker geworden, so daß er Angst bekam, „er könnte etwa die Welt zerstören“⁵! Pessimistische Science-fiction dämmert auf, wird die Golemgeschichte auf Weltdimension übertragen.

³ G. Scholem (s. Anm. 1) 210 f.; vgl. 255 f.

⁴ Scholem 253 ff.

⁵ Laut der Autobiographie von J. Emden, *Megillath Sepher* (Warschau 1896) 4, ergänzt für den Grund der Angst durch Emdens Responsen II, Nr. 82; etwas anders in „*Mithpachath Sepharim*“ (Altona 1769) Bl. 45 a; vgl. Scholem 256 mit Anm. 105 f.

Einmalig kühn ist die atheistische Spitze, die die Golemsage in unserem eingangs wiedergegebenen Text, einem dem Mischnalehrer Juda ben Bathyra zugeschriebenen Pseudepigraphon aus der Lanquedoc, erhielt. Frühere Kommentare zum Buch Jezira sahen darin, daß eingeweihte Fromme, zumal Abraham, der Vertraute Gottes, den Prozeß der Welterschaffung nachzuahmen und zu wiederholen vermochten, geradezu eine Demonstration der Größe Gottes⁶. Und zwei andere Versionen der Geschichte von dem durch Jeremia und Ben Sira geschaffenen Menschen halten sich durchaus und aufs entschiedenste diesseits der Tod-Gottes-Proklamation: sie lassen den Golem nur das Wort „emeth“ auf der Stirn tragen, und wenn nun dessen erster Buchstabe ausgelöscht wird, so soll das verbleibende Wort „meth“ und das dadurch über den Golem selbst (!) ausgesprochene Todesurteil nach dessen eigenem Willen bedeuten, daß Gott allein die Treue ist, bzw. – nach der zweiten Version⁷ – daß der Golem sich nicht gegen Gott auflehnen oder zum Anlaß von Götzendienst werden solle. Allerdings kündigt sich in diesem – sozusagen durch das weltflüchtige Selbstopfer des Golem – abgewehrten Protest der vollzogene Protest unserer Geschichte, des mit Gott in Sachen Weltgestaltung konkurrierenden Golem, an! Wie unerhört das „Gott der Herr ist tot“ auf der Stirn des Golem für die Chassidim, die jüdischen Frommen, des Mittelalters war, geht daraus hervor, daß eine Bearbeitung⁸ der Geschichte um 1350, die den ganzen Passus ausschreibt, die entscheidende Veränderung wieder gestrichen und in den harmloseren nicht-atheistischen älteren Text („emeth“ allein) zurückverwandelt hat.

Neuere Tod-Gottes-Parolen

Die singuläre Golem-Geschichte zu Beginn des 13. Jahrhunderts hat mehr als ein halbes Jahrtausend vorher auf seltsame Weise vorangezeigt, was – nach M. Heidegger u. a.⁹ – zur Signatur unseres Zeitalters werden sollte: Das Wort „Gott ist tot“, das „der tolle Mensch“ Nietzsches¹⁰, mit brennender Laterne am hellichten Mittag auf dem Markt stürmend, verkündet. „Ich komme zu früh“, ließ Nietzsche damals – 1881/82 – seinen Boten des Todes Gottes sagen, „ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – es ist noch nicht bis zu den Ohren

⁶ Ps.-Saadia (Ms. München 40, Bl. 77 a) sagt zum Schluß des „Buchs der Schöpfung“: „Wie jemand seine Kraft vor den Leuten demonstriert, so tat Abraham und schuf Personen, um die Macht Gottes zu demonstrieren, der den Buchstaben (schöpferische) Kraft verliehen hat“ (nach Scholem 282²⁰; vgl. ebd. 222–225, 229 f.).

⁷ Schüler Judas des Frommen († 1217 in Regensburg) haben sie aufgezeichnet; vgl. Scholem 233 f.

⁸ In dem kabbalistischen Buch Peli'ah: Scholem 284⁴⁸.

⁹ Durch das Wort „Gott ist tot“ wird nach M. Buber (Gottesfinsternis, 1957, 27) „die Endsituation des Zeitalters“ bezeichnet, nach Jaspers (Vernunft und Existenz, 1960, 19) „der geschichtliche Tatbestand der Zeit“, nach M. Heidegger (Einführung in die Metaphysik, 1953, 34; Holzwege, 1950, 248. 70) das Seinsschicksal der „Weltverdüsterung“, das „durch den ‚Fehl Gottes‘ bestimmt“ ist, der „Entgötterung“.

¹⁰ Fröhliche Wissenschaft III, § 125.

der Menschen gedrungen.“ Heute aber sei dieser Prozeß zu seinem Ziel gekommen; heute ist Atheismus nicht mehr eine unerhörte, sondern eine viel gehörte Kunde. Auch fragt man heute immer wieder der Vorgeschichte dieses Anti-Evangeliums nach, das sich selber doch als neue Frohbotschaft verstehen möchte. Nur wenige Jahre vor Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“ hatte *Philipp Mainländer*, ein Anhänger Schopenhauers, in „Philosophie der Erlösung“ 1876 geschrieben: „Gott ist gestorben, und sein Tod ist das Leben der Welt“, und er hatte das keineswegs, wie es möglich wäre, christlich verstanden, vielmehr als Bekenntnis des Atheismus. Die nächste Fundgrube bietet das Schrifttum der Linkshegelianer. *Bruno Bauer* z. B. schreibt in dem Pamphlet „Die Posaune des Jüngsten Gerichts . . .“ (1841)¹¹: „Gott ist tot für die Philosophie, und nur das Ich als Selbstbewußtsein . . . lebt, schafft, wirkt und ist alles.“ Unter den amerikanischen „Gott-ist-tot-Theologen“ des letzten Jahrzehnts hat sich besonders Th. J. J. Altizer¹² auf *Hegel* berufen – eine philosophische Autorität, nicht wahr, von Weltformat. Und gewiß spricht Hegel mehrfach, in den Schlußsätzen der Schrift „Glauben und Wissen“ von 1802, in der „Phänomenologie des Geistes“ von 1807 und in den zwischen 1820 und 1831 in Berlin gehaltenen religionsphilosophischen Vorlesungen, vom Tod Gottes. Aber das wurde arg mißverstanden. Für Hegel ist der Tod Gottes, geschehen auf Golgatha im Sterben Jesu Christi, die religiöse Chiffre für ein philosophisches Moment im Zu-sich-selbst-Kommen des Geistes, für das Moment der Entgegensetzung, Entäußerung, Selbstentfremdung des Geistes. Auf den Kreuzestod folgt die Auferstehung, die ihrerseits das Vorstellungsbild für die Welt-Versöhnung des Geistes ist. Nicht umsonst zitiert Hegel ein lutherisches Kirchenlied, in dem das „Gott selbst ist tot“ gestanden hatte, bis man es als anstößig empfand und durch „Gott's Sohn ist tot“ ersetzte. Hegel also ist, so sehr er unter dem Eindruck des Säkularisierungsprozesses des modernen Bewußtseins stand¹³, kein Kirchenvater des heutigen Atheismus¹⁴. Ein echtes, nur weniger rühmliches Stück in dessen Ahnengalerie liefert der Marquis *de Sade*, der in der „Histoire de Juliette“¹⁵ (1797) eine höchst emanzipierte Dame, für die Christus „ein toter Gott“ ist, ausrufen läßt: „Idio-

¹¹ Ed. Leipzig 1841, 77. Und Heinrich Heine (WW ed. Meyer VII 409): „Es sind in Deutschland die Theologen, die dem lieben Gott ein Ende machen – on n'est jamais trahi que par les siens (man wird immer nur durch seine eigenen Leute verraten).“

¹² . . . daß Gott tot sei. Versuch eines christlichen Atheismus (Zürich 1968).

¹³ H. Heine (WW, ed. Walzel X 173) erzählt von einem abendlichen Besuch bei Hegel, dieser habe, am Fenster stehend, die Sterne – beliebtes Zeugnis der Schöpfergröße Gottes – höchst despektierlich mit „nur ein leuchtender Aussatz am Himmel“ abgetan.

¹⁴ Höchstens könnte man mit L. Feuerbach (WW, ed. Bolin-Jodl-Saß II 277) sagen, daß von Hegel „die Negation Gottes, der Atheismus, zu einer objektiven Bestimmung Gottes gemacht – Gott als ein Prozeß und als ein Moment dieses Prozesses der Atheismus bestimmt“ wird. Aber am Ende des göttlichen Prozesses steht doch wieder „der aus seiner Negation sich wiederherstellende Gott“, und dieser könnte nur etwa, solange er im Übergangsmoment seiner Selbstentäußerung befangen bleibt, „ein atheistisch Gott“ scheinen.

¹⁵ Hollande 1797, Bd. III, 282. Vgl. M. Horkheimer – Th. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung (Frankfurt 1969) 88–127 („Juliette oder Aufklärung und Moral“).

tische Christen, was wollt ihr denn mit eurem toten Gott machen?“ Gerade angesichts des ziemlich spärlichen Befunds, den die Vorgeschichte der Nietzscheschen „Gott-ist-tot“-Proklamation bietet, erscheint unsere Golemgeschichte aus dem 13. Jahrhundert als bestürzende Vorwegnahme. Aber das ist nicht alles.

Die Versuchung des Homo technicus

Das Erstaunlichste ist die technokratische Begründung jener Erzählung für den Tod Gottes. Der Welt-Architekt Gott wird von den menschlichen Architekten verabschiedet, die ihm die Kunst vollauf abgeschaut haben. Wie unser Golem, so spricht oder empfindet auch der „homo faber“ am Ende des 20. Jahrhunderts, der prometheische Mensch zukunftsorientierter Funktionalität, der mitten in der durch Automation und Kybernetik realisierten zweiten industriellen Revolution steht. Er vermag zwar noch nicht – im Retortenexperiment, nicht durch Buchstabenalchemie –, seinesgleichen, den künstlichen Menschen, zu schaffen. Nicht als ob das zu fürchten wäre; nicht als ob die Frage „Gibt es Gott?“ gar davon abhinge, ob man in den nächsten hundert oder zweihundert Jahren eine lebende Zelle synthetisieren kann¹⁶ – oder auch einen ganzen Menschen. Schon der Mensch, der die ungeheuren Kräfte der Atome entbindet, den Erbcodem von Lebewesen entziffert, in den Weltraum vorstößt, Meeresströmungen und Sonnenstrahlung energetisch zu nutzen beginnt, ist gebannt von den ungeahnten Zukunftsmöglichkeiten seines Schaffens, dessen, was seines Kopfes und seiner Hände Werk ist. Es handelt sich nicht um müßige Unternehmungen, es geht um das Überlebenkönnen der rasant wachsenden Menschheit. Nur wenn er die heraufziehende technische Welteinheitszivilisation meistert, wird der Mensch weiterbestehen. Man mag es verständlich finden, daß der Techniker – im weitesten Sinn –, der auf seine Zukunftsprobleme fixiert ist, der von der Not-Wendigkeit unabsehbarer Aufgaben getrieben wird und den das Bewußtsein seiner eigenen Kreativität erfüllt, nicht Zeit, nicht Kraft, nicht Lust hat, zurückzuschauen zu dem Gott, der am Anfang seiner, dieses Gottes, *ersten* Schöpfung steht. Das Interesse an Gott schwindet unter dem Leistungsdruck und Selbstgefühl einer technisch-industriellen Epoche. Die höchst einzigartige Situation des einstigen Golem ist die weltweite Normalsituation des heutigen Menschen geworden.

Bevor weitere atmosphärische Faktoren namhaft gemacht werden, die zur Deutung gegenwärtiger Atheismen beitragen können, sei noch auf einen anderen Zug der kabbalistischen Homunculus-Geschichte hingewiesen: darauf nämlich, wie seltsam leicht (durch Auslöschen eines Buchstabens) der Übergang konstruiert wird von dem biblischen Bekenntnis „Gott ist treu“ zu der in der europäisch-westlichen Geistesgeschichte

¹⁶ Wie (laut FAZ v. 2. 6. 1971) der Atomphysiker Paul Dirac auf einer Lindauer Nobelpreisträger-Tagung meinte.

hier erstmals¹⁷ lautwerdenden atheistischen Aussage „Gott ist tot“. Bei einiger forscher Gedankenmanipulation schlägt das biblische Bekenntnis zum Schöpfergott in die Rühmung des gott-los selber seine Welt und sein Leben regierenden Menschen um. Und daran sei, ungeschützt-provokant, die Frage geknüpft, ob an solchem abrupten Umbruch, wie er auch heutige a-theistische Theologumena charakterisiert, nicht der Ausfall einer Grunddimension des biblischen Gottesglaubens Schuld trägt: der Ausfall des Theismus¹⁸.

Andere Faktoren im Gegenwartsatheismus

Kehren wir jedoch zunächst zu unserer höchst rudimentären Faktorenanalyse der Gegenwartsatheismen zurück. Man kann etwa Formen eines aus Erkenntnisgründen *argumentierenden* Atheismus von den Erscheinungsweisen eines aus Erlebnis-, Erfahrungsgründen *postulierten* Atheismus unterscheiden. In der bisher anvisierten atheistischen Zukunftsfixierung des Homo faber kreuzten sich die theoretischen und die praktischen Momente.

1. Doktrinär interpretierter Weltbildumbruch

Ein theoretisch-doktrinäres Argumentationsmodell stellt der Säkularisationsatheismus dar. Sein kulturgeschichtlicher Hintergrund: die Emanzipation der modernen Wissenschaften aus theologisch-philosophischer Bevormundung. Das Bewußtsein für die methodische Autonomie der Wissenschaften wie auch der übrigen Kultur- und Lebensbereiche des Menschen entwickelt und verschärft sich. Die Welt wird zu einem einzigen, zugleich allseits offenen Funktionszusammenhang. Der empirische Forscher fragt von einem bedingten Phänomen nach dessen ihrerseits bedingten Bedingung und so indefinit-endlos weiter. Die metaphysischen Größen sind aus diesem Bedingungsnetz exiliert; sie verlieren für ein verwissenschaftlichtes Zeitalter alle reale Relevanz, sie werden gewichtlos, auf null reduziert. Der Umbruch vom ptolemäischen zum kopernikanischen Weltbild kann die seither anhaltende Tendenz verdeutlichen. Im mythischen Dreistockwerkssystem des Kosmos hatte alles, was existiert, seinen angestammten Platz – zuoberst Gott im dritten, neunten oder wievielten Himmel über den 27 oder 55 Gestirnsphären.

Entmythologisiert die nachkopernikanische Astronomie das durch und durch homogene Weltall, in dem es nun keine privilegierten Grundstoffe (keine „Quintessenz“) und Raumzonen mehr gibt, dann wird, mit den Engeln und Dämonen, auch und zumal Gott *ortlos* und eben deshalb, *nach der* notabene anachronistischen *Voraussetzung des*

¹⁷ Ein, in seiner Tragweite diskutabler, Vorklang: der Tod des großen Pan, von dem Plutarch erzählt (de defens. orac. 17; vgl. H. J. Rose, Griechische Mythologie, München 1955, 166).

¹⁸ Vgl. zur heutigen Kritik am Theismus: W. Kern, A-theistisches Christentum?, in: E. Coreth – J. B. Lotz, Atheismus kritisch betrachtet (München 1971) 143–171.

alten Weltbilds (daß, was existiert, auch lokalisiert sei), auch *inexistent*. Eine solche Kurzschlüsse zeugende Interferenz von altem und neuem Weltbild scheint mir heute noch nachzugeistern in Bischof John A. T. Robinsons hurtiger Identifizierung (in „Honest to God“) von mythischer, buchstäblich-räumlich über-irdischer *Gottesvorstellung* und metaphysischem *Gottesgedanken*. Dabei bleibt dann allerdings der Theismus auf der Strecke. In einem Vorgang, der logisch unhaltbar, psychologisch jedoch einigermaßen verständlich ist, wird der legitime methodische Atheismus der empirischen Wissenschaften illegitimerweise verabsolutiert zu einem doktrinären, dogmatischen Atheismus philosophisch-weltanschaulicher Art¹⁹. Der Vulgärmaterialismus der Gelehrten des französischen 18. und deutschen 19. Jahrhunderts ist inzwischen in breiteste Bewußtseinschichten gesickert; er feierte jüngst einige fröhliche Urständ in J. Monods Bestseller „Zufall und Notwendigkeit“.

2. Agnostische Sprachtheorie

Bei schärfer ausgeprägtem Methodenbewußtsein, das sich die dogmatische Negation in metaphysisis verbietet, tritt an deren Stelle die *agnostische Skepsis*, die prinzipielle Urteilsenthaltung. Der *Positivismus*, der sich zum Spektrum heutiger vor allem sprachtheoretisch orientierter Neopositivismen ausfächert, hat diese Position zur selber ideologischen Antiideologie ausgebildet. Die strenge Autonomie der Wissenschaften wird umfunktioniert zur kargen Autarkie auch des *Menschen*, der die Wissenschaft treibt. Wird die, selber letztlich nicht ausweisbare, Forderung empirischer Verifikation, wonach, was wahr sein soll, sich experimentell bewahrheiten muß, auf alle und jede Erkenntnis angewandt, so kann nichts Metempirisches, Metaphysisches mehr *gewußt* werden; es kann nur noch irrational „geglaubt“ werden. (Wird die Verifikation durch eine den Sachverhalt stets nur provisorisch und approximativ einkreisende Falsifikation, etwa im Sinn von Hans Albert²⁰, ersetzt, ändert sich nichts Wesentliches an unserem Befund.) Heutige *Sprachanalyse* versucht die vermeintliche Unmöglichkeit, sinnvoll von Gott zu sprechen, systematisch zu untermauern. Es genügt nicht, „Gott“ bloß als Namen einzuführen. Der Sinngehalt des Wortes jedoch läßt sich nicht direkt aufzeigen, wie dies ursprünglich bei Bezeichnungen wie „Haus“ oder „hellblau“ oder „Jähzorn“ geschieht; auch würde der Gebrauch des Wortes „Gott“ als Prädikator, als bloßer Allgemeinbegriff das theistisch oder christlich Gemeinte in eine heidnisch-polytheistische Sinnrichtung verkehren; „Gott“ wäre adäquat von vielen Göttern aussagbar. So bleibe nur der sogenannte synsemantische Wortgebrauch übrig, z. B. in einer Redeweise wie „Leben in Gott“. Legt man, nach einem Vorschlag von Friedrich Kambartel, das ethische Axiom zugrunde: „Das objektiv vernünftige Handeln zielt auf das für alle gute Handeln aller“, dann läßt sich „Leben in Gott“ folgendermaßen bestimmen: „Leben im Vertrauen auf den hinreichenden guten Willen der anderen,

¹⁹ Vgl. „Christliche Genealogie des modernen Atheismus?“, in dieser Zschr. 185 (1970) 289–299.

²⁰ Traktat über kritische Vernunft (Tübingen 1969); auch: Plädoyer für kritischen Rationalismus (München 1971).

an den notwendigen gemeinsamen Bestrebungen um ein vernünftiges Leben mitzuwirken“, „im Vertrauen auf die Erlangung des Friedens“. „Gott“ wird zum Interpretament des „objektiv vernünftigen Lebens“, der glückenden Mitmenschlichkeit.

3. *Das Theodizeeproblem*

Neben die theoretischen (empirisch-wissenschaftlichen, positivistisch-sprachanalytischen...) Begründungsmomente heutiger Atheismen treten *existentiell-praktische* Erlebnis- und Erfahrungsgründe, die die Problematik bedrückend anscharfen. Im neuzeitlichen Europa hat das Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755, das Voltaire und Kant zur Stellungnahme herausforderte, dem Optimismus des Barock und der frühen Aufklärung den Todesstoß versetzt, mitsamt seinen kuriosen teleologischen Gottesbeweisen (so noch 1753, zwei Jahre vor Lissabon, bei Abraham Kyburtz aus der prästabilisierten Harmonie der Schweizer Milch- und Käseproduktion...). Das *Theodizeeproblem*, das Leibniz höchst zufriedenstellend gelöst zu haben meinte, ist, nach einem Wort von Georg Büchner, der „Fels des Atheismus“ geblieben. In der Literatur findet sich heute zumeist der Verweis auf das Geschehen von Auschwitz, das nach 1945 nicht mehr zu denken erlaube, was man zuvor von Gott gedacht habe. Und man wagt kaum, dem Namen Auschwitz andere wie Hiroshima oder Katyn an die Seite zu stellen – oder Vietnam oder, vielleicht, Ostpakistan (jetzt Bangla Desh) – weil die Nennung dieser Beschwörungsschiffren als ein Alibi erscheinen könnte. Wie früher Dostojewski, so stieß sich in unserer Gegenwart Albert Camus am Leiden der Kinder: „Ich werde mich bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.“²¹ Der Refrain Satans in „J...“ (= Job) von Mac Leish lautet: „Wenn Gott Gott ist, dann ist er nicht gut; wenn Gott gut ist, dann ist er nicht Gott.“ William Hamilton und andere Gott-ist-tot-Theologen wiederholen diesen Refrain in ihren Werken. Er besagt, etwas verschlüsselter, was schon Epikur (um 300 v. Chr.) und der christliche Schriftsteller Laktanz (um 200 n. Chr.) deutlicher artikulierten: daß ein Gott, der ineins allmächtig *und* unendlich gut ist, das Übel in der Welt ausschließen konnte *und* mußte. So scheint letzten Endes angesichts der Weltsituation als einzige Rechtfertigung Gottes (das bedeutet Theodizee) der Umstand zu bleiben: daß er nicht existiert.

4. *Postulatorische Religionskritik*

Der Protest gegen Gott, der von der Erfahrung aller möglichen und nur allzu wirklichen Heillosigkeit dieser Welt ausgelöst wird, bleibt nicht bei der Negation stehen. Sein eigentlicher, in die Zukunft drängender Motor ist nicht das Nein zu Gott, sondern das Ja zum Menschen. Den *humanistischen* Atheismen, die heute vorherrschen²², geht

²¹ Die Pest, Bad Sulz o. J. (1949) 208 f.

²² Soweit es sich nämlich um *erklärten*, zu sich stehenden Atheismus handelt: daneben gibt es zumal im Westen einen weit verbreiteten, durch die faktische Lebenseinstellung unreflex *praktizierten* Atheismus, der, kaum greifbar, um so verheerender grassiert.

es nicht um – pseudonaturwissenschaftliche – Gründe dafür, daß Gott nicht existieren könne: er darf nicht existieren; um des Menschen willen wird seine Nichtexistenz gefordert. Deshalb spricht man seit Max Scheler, auf den dieser Ausdruck zurückgeht, auch von postulatorischem Atheismus. Ihm gilt hier unser Interesse. Die soeben skizzierte Faktorenanalyse steckte das Umfeld für ihn ab; manche dieser bisher beschriebenen Momente anderer Atheismen sind in den humanistischen Atheismus, der selber in verschiedenen Schattierungen auftritt, eingegangen.

Humanistischer Atheismus vor Feuerbach

Die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts haben den Menschen neu entdeckt, der sich der Vormundschaft der Autoritäten und Traditionen entwachsen fühlte. Man griff kühner aus nach der Welt, erforschte ihre Kontinente. Das Zeitalter der Erfindungen begann. Vom Menschen selber konnte man nicht groß genug denken. Einen *Mikrotheos* – nicht mehr Mikrokosmos nur – hatte ihn schon Nikolaus von Cues genannt; aber *klein* war dieser Gott gar nicht. Nicht nur Herkules, dessen Kraft und Mut unglaubliche Taten verrichtete, war die neue Symbolgestalt: in dem Rebellen Prometheus, der den Göttern das Feuer raubte, um es der Menschenwelt zu bringen, fand das Lebensgefühl unbändiger Schaffenslust sein Vorbild. (Noch in die Doktorarbeit des jungen Karl Marx²³ ist – 1841 – das Rühmen des Prometheus – als „der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender“ – gedrungen.) Und auch Sisyphos, der unentwegt der Götterstrafe und der Verzweiflung trotzt, kommt in den Blick (nicht erst 1950 in Albert Camus' „Der Mythos von Sisyphos“). *Erasmus von Rotterdam*²⁴ deutet die biblische Geschichte vom Brudermörder Kain um: der aus der überkommenen Gemeinschaft Ausgestoßene, von Gott und Menschen Verlassene muß sich selber neue Lebensmöglichkeit erobern: „Wir haben für ein Gärtchen (= das Paradies) die weite Welt erlangt“, und „es gibt nichts, was nicht menschliche Energie überwinden könnte“!

Viel grundsätzlicher noch wird der deutsche Idealismus (um 1790 bis 1830) mit einer Lehre der Bibel verfahren: Der Sündenfall der ersten Menschen wird von *Fichte*, *Schelling* und *Hegel*, im wesentlichen ähnlich, verstanden als der Durchbruch des Menschen zu seiner zivilisatorischen, kulturschaffenden Tätigkeit. Der Mensch, der im Ungehorsam gegen den Schöpfer-Gott sich auf sich selber stellt, er beginnt sein Leben und seine Welt erfinderisch, selbst-schöpferisch zu meistern. Der Mensch wird dadurch

²³ WW, ed. Lieber-Furth I 22.

²⁴ *Opus epistolarum*, ed. Oxonii 1906–1958, I 113; vgl. R. Padberg, *Personalier Humanismus. Das Bildungsverständnis des Erasmus von Rotterdam* ... (Paderborn 1964) 69–73, Zitate 71. J. Huizinga (*Erasmus*, Basel 1951, 40) spricht von einer Vereinigung von Genesis und Prometheussage in dieser Legende des Erasmus.

erst selbstbewußter, hellwacher Mensch. Der Garten Eden, schlaraffenländisch vorgestellt, ist nur für – die Tiere in ihrer Dumpfheit. Der Mensch ist vertrieben aus dem Paradies der „träumenden Unschuld“ (P. Tillich). Solche Schriftinterpretation schließt offensichtlich einige rebellische Potenz ein. Dennoch lag Atheismus, gar kämpferisch-protestierender Art, den großen Philosophen fern (obwohl Fichte sich 1798 in einen „Atheismusstreit“ verwickeln ließ).

Hat der Renaissance-Humanist kirchliche Bindungen abgestreift, so richtet die Aufklärung vor allem in Frankreich ihre scharfe Kritik gegen das Christentum und die Religion überhaupt. *Jean Jacques Rousseau*²⁵ spricht aus, was im Bewußtsein vieler Gleichgesinnter brodelte: „Das Christentum predigt nichts als Sklaverei und Abhängigkeit. Die wahren Christen sind dazu gemacht, Sklaven zu sein. Sie wissen es und sträuben sich nicht dagegen.“ Hier ist das Christentum der antihumane Gegner – bald wird es der Gottesglaube selber sein. *Pierre Joseph Proudhon*, einer der – von Marx so genannten – Sozialutopisten, der eine „Philosophie des Elends“ (1846) schrieb, wurde von der miserablen Lage des entstehenden Industrieproletariats zu seinem Protest gedrängt: Gott ist *das Böse*, das den Menschen der eigenen Schöpferkraft (!) und Voraussicht beraubt. Es ist deshalb „die erste Pflicht jedes intelligenten und freien Menschen, sich den Gottesgedanken unablässig aus Kopf und Gewissen zu schlagen“²⁶. Das Nein zu Gott scheint die einzige Ausbruchsmöglichkeit (oder deren Voraussetzung) heraus aus dem Pessimismus der vorgefundenen Situation, die sich ständig verschärft. Der Glaube an einen Schöpfergott, an dessen Vorsehung und Weltregiment, an den universalen und definitiven Jenseitsausgleich für alle Diesseitsmisere – dieser Glaube ist, passiv und quietistisch, an allem oder doch dem meisten schuld, was an Unmenschlichem in der Menschheitsgeschichte getan und geduldet wurde. Die Religion: das Beruhigungs-, Beschwichtigungsmittel, das den zu Recht aufbegehrenden, getretenen Menschen niederhält. Von hier aus ist es nur ein Schritt zu Marx.

Die Linkshegelianer haben insgesamt halbe oder ganze Schritte auf einen postulato-rischen Atheismus hin gemacht. Mit ihnen kommt nun doch die Philosophie Hegels ins ernste Spiel; ihre Mehrdeutigkeit wurde von dem revolutionär-systemkritisch gesinnten Teil seiner Schüler einseitig gekappt und zu Religions- und Gesellschaftskritik geschärft, während manche Rechtshegelianer sie etwas zu naiv christlich-orthodox und staatsbejahend auszulegen suchten. In *Bruno Bauer*²⁷ z. B., ursprünglich der Orthodoxen einer, überschlug sich die atheistische Kritik: „Ich beweise, daß die Religion die Hölle der Menschenfeindlichkeit, Gott der Profoß dieser Hölle ist.“ Und *Heinrich Heine*²⁸, der sich dann später wieder eines anderen besann, 1844:

²⁵ Du contrat social, 4. Buch, 8. Kapitel.

²⁶ Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère, 8. Kapitel.

²⁷ In einem Brief vom 8. 2. 1843 an den Verleger J. Fröbel, dem er seine Schrift „Das entdeckte Christentum“ anbietet. In dem beschlagnahmten Erstdruck steht S. 10: „Die vollendete Religion ist das vollendete Unglück der Welt.“ (Nach E. Barnikol, in: Zschr. f. Kirchengesch. 46, 1928, 1–34, 5. 7.)

²⁸ Deutschland. Ein Wintermärchen, Kaput I.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
o Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
das Himmelreich errichten!

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen.

Rückblick und Vorblick

Heines Spottlied ist die leichtgeschürzte spätgeborene Schwester der von technokratischen Vorahnungen getragenen Tod-Gottes-Vision des Golem aus dem 13. Jahrhundert. Dieser unerbittlich nüchternen Ankündigung gegenüber nehmen sich die entsprechenden Proklamationen, die seit der Aufklärungszeit datieren, trotz ihrer aggressiveren Tonart fast harmloser, befangener aus, als ob sie vor der Unerhörtheit, mit der sie dem 19. Jahrhundert in die Ohren klingen, selber erschrecken würden. Erst die neuesten Schübe industrieller Revolution in unserer Gegenwart scheinen den Boden aufgebrochen zu haben für ein volleres Verständnis der Absetzung des Weltarchitekten Gott durch den einstigen und künftigen Architekten Homo oder Homunculus. Das Umfeld für einen postulatorischen Atheismus um des die Welt gestaltenden Menschen willen wird durch mehrere Faktoren der modernen Bewußtseinsbildung und der weithin negativ geprägten Welterfahrung des heutigen Menschen umschrieben. Im Geflecht dieser Faktoren des Gegenwartsatheismus sind dessen wohl charakteristischste humanistische Erscheinungsformen zu situieren. Die unmittelbare Vorgeschichte des humanistischen Atheismus, die zum prometheischen Lebensgefühl der Renaissance zurückweist, führt zur Schwelle des erstmals maßgeblich von Ludwig Feuerbach geforderten „Anthropotheismus“. Neben das von ihm entwickelte und von Karl Marx übernommene Modell eines Atheismus der kollektiven Weltveränderung, der keinen den Menschen einschränkenden Konkurrenten zuläßt, wird der von Friedrich Nietzsche inaugurierte und vom französischen Existenzialismus propagierte Atheismus der absolut freien Selbstentfaltung des menschlichen Individuums treten.